

Paibacher Zeitung.



Nr. 265.

Pränumerationspreis: Im Comptoir ganzl. fl. 11, halbj. fl. 5.50. Für die Zustellung ins Haus halbj. 50 kr. Weit der P.-N. ganzl. fl. 15, halbj. fl. 7.50.

Montag, 17. November.

Insertionsgebühren: Für kleine Inserate bis zu 4 Zeilen 25 kr., größere per Zeile 6 kr.; bei älteren Abrechnungen per Acte 8 fr.

1884.

Amtlicher Theil.

Se. I. und I. Apostolische Majestät haben mit Allerhöchster Entschliessung vom 12. November d. J. dem Präsidenten der Advocatenkammer in Böhmen Dr. Joseph Tragy in Anerkennung seines verdienstlichen Wirkens taxfrei den Orden der eisernen Krone dritter Classe allergnädigst zu verleihen geruht.

Nichtamtlicher Theil.

Die Vereinigte Linke und die auswärtige Politik.

Die „Norddeutsche allgemeine Zeitung“ bringt über die Stellung, welche die Völker Oesterreichs zur Politik des Grafen Kálnoky und speciell zu dem austro-deutschen Bündnisse einnehmen, einen ebenso interessanten wie bedeutamen Artikel. Nach den Aufschlüssen, welche Graf Kálnoky im Budget-Ausschusse der österreichischen Delegation über unsere auswärtige Politik gegeben, meldeten auch die leitenden Blätter unserer Opposition, dass die Darlegungen des Ministers von allen Parteien mit Zustimmung und Befriedigung aufgenommen wurden. Tags darauf hatten sie sich jedoch überlegt und offenbar auf Inspiration der Parteileitung verstanden sie, dass das Programm, welches Graf Kálnoky heute zur Ausführung bringt, dasselbe sei, welches die Linke in den Jahren 1878 bis 1879, speciell in der bei Baron Pretis zur Ermöglichung eines neuen liberalen Cabinets von allen Parteihäuptern des Parlaments abgehaltenen Conferenz vorgezeichnet und als ihr Postulat aufgestellt hat. Demgemäß sei es denn auch die Linke allein, welche den Grafen Kálnoky aufrichtig unterstützt, während die anderen Parteien ihm nur nothgedrungen und widerwillig zustimmen.

An der Hand der seinerzeit in der „Neuen freien Presse“ erschienenen Berichte über diese Conferenz, stellt nun der Artikel in der „Norddeutschen allgemeinen Zeitung“ klar, wie denn die damaligen Postulate der Linken in der That gelautet haben. Aus diesen gewiss untrüglichen Quellen ergibt sich nun Folgendes: Herbst untrüglichen Quellen ergibt sich nun Folgendes: Herbst stellte als Grundbedingung auf, dass das neue Cabinet sich mit der Politik Andrassy's nicht identifizieren dürfe. Er verlangte denn auch vor allem den Rücktritt dieses Staatsmannes, da sich die Hand desselben als eine verhängnisvolle erwiesen habe. Als zweite Grund-

bedingung forderte Biskra die Reduction der Armee und fügte die Erklärung hinzu, wenn Baron Pretis in dieser Richtung nicht bindende Verpflichtungen übernehmen, werde sich die Partei auch zu der einjährigen Verlängerung des Wehrgesetzes nicht herbeilassen, welche Baron Pretis begehrte. Es wurde schließlich bestimmt, dass die einzelnen Clubs der Linken sich darüber aussprechen, ob sie einem Cabinet Pretis ihre Unterstützung zusichern wollen. Eine Enunciation des Herbst'schen Clubs kam nicht zustande; derselbe war damals im Zerfalle begriffen. Das Gros seiner Mitglieder, welches bei Dumba Beratungen hielt, sprach sich jedoch im wesentlichen dahin aus, dass „man sich hüten müsse, das in der auswärtigen Politik Geschehene zu ratificieren, weil die Partei dadurch ihr Ansehen, ja ihre Existenzberechtigung gefährden würde“ und weiters dass „man bestrebt sein müsse, sobald als möglich mit Ehren aus der unglückseligen Position (in Bosnien) herauszukommen.“ Der Fortschritts-Club lehnte ein Cabinet Pretis schlangweg ab. Er forderte in einer Zuschrift an den Minister eine „ausgiebige Reduction des Heeres“ und sprach sich entschieden gegen die „in Aussicht genommene Fortdauer der mit keinerlei politischen oder wirtschaftlichen Vorteilen verbundenen Occupation Bosniens und der Herzegowina aus.“ Selbst der Club des linken Centrums, der Großgrundbesitz, erklärte sich nur in dem Falle bereit, für die einjährige Verlängerung des Wehrgesetzes zu stimmen, „wenn die Regierung die Verpflichtung übernimmt, sobald der Eintritt friedlicher Verhältnisse es gestattet, eine ausgiebige Reduction der Ausgaben für das Heer herbeizuführen.“ Unter anderem verlangte dieser Club auch, dass der Berliner Vertrag dem Reichsrathe unverzüglich zur verfassungsmäßigen Behandlung vorgelegt werde. In diesem Wunsche — bemerkt der Artikel in der „Norddeutschen allgemeinen Zeitung“ — culminierte bekanntlich auch die spätere Adresse des Abgeordnetenhauses. Was damit beabsichtigt war, ist bald klar geworden. Die Linke war entschlossen, den Berliner Vertrag zu verwerfen und dadurch einen unabsehbaren Conflict zwischen Krone und Parlament herbeizuführen, oder jene zu zwingen, dass sie ihre Unterschrift von dem Berliner Vertrag zurückziehe.

Nach Aufzählung dieser durch die seinerzeitigen Berichte der „Neuen freien Presse“ selbst constatirten Thatsachen, fährt der Artikel in der „Norddeutschen Allgemeinen“ fort: Wie gestaltet sich nun nach alledem das Programm, welches die Linke in den Jahren 1878 bis 1879 für die auswärtige Politik entworfen?

Wie lauteten die „Postulate“, welche sie aufgestellt? Folgendermaßen: 1.) Vernichtung des Berliner Vertrages, in welchem Deutschland und Oesterreich-Ungarn sich zur gemeinsamen Wahrnehmung ihrer politischen und wirtschaftlichen Interessen im Oriente geeinigt haben und welcher demzufolge als Grundstein des austro-deutschen Bündnisses zu betrachten ist. 2.) Herausreißung Oesterreich-Ungarns aus dem europäischen Concerte, welches Fürst Bismarck mit so glücklicher Hand und zu so glücklicher Stunde wieder hergestellt hat. 3.) Sofortiger Rückzug aus Bosnien und somit Preisgebung der Balkanhalbinsel an den Panславismus. Preisgebung all der politischen und wirtschaftlichen Interessen im Oriente, welche ein gutes Stück der Zukunft unserer Monarchie bedeuten. 4.) „Ausgiebige Reduction der Armee“ und vollständige Desorganisation derselben in einer Situation, in welcher — wie ja auch die jüngsten, im ungarischen Delegationsausschusse gegebenen Erklärungen Kálnoky neuerdings constatieren — der europäische Friede nicht von heute auf morgen gesichert schien, ja der Groll Russlands, wie wieder Graf Kálnoky neuestens bestätigte, vornehmlich gegen Deutschland und unsere Monarchie gerichtet war. Damit endlich 5.) Verzicht auf die Großmachstellung der habsburgischen Monarchie oder, wie das damalige Schlagwort im liberalen Lager lautete: „Zurückweisung Oesterreich-Ungarns in die Position zweier Mittelstaaten.“

Das war das vielgerühmte Programm der Linken von „damals“.

Wenn jemand den Grafen Kálnoky fragte: „Ist das wirklich Ihr Programm?“ gewiss, der Minister hätte das Recht, den Mann als reif für das Narrenhaus zu betrachten, aber die Oppositionspresse hat den wenig beneidenswerten Muth, zu behaupten, dass das Programm, welches die liberale Partei 1878 bis 1879 für die auswärtige Politik entworfen, nunmehr Regierungsprogramm geworden sei!

Man weiß indessen, dass die Linke ihre Opposition gegen den Grafen Andrassy auch dann noch mit aller Bitterkeit fortsetzte, als die „verhängnisvolle Hand“ desselben das Bündnis zwischen Deutschland und Oesterreich abgeschlossen hatte; dass die Linke auch da noch mit den Czechen conspirierte, um sie zum Eintritt in den Reichsrath und zur Unterstützung des Kampfes gegen den Minister des austro-deutschen Bündnisses zu bewegen. Waren damals die Czechen nicht die geschworenen Feinde der Allianz mit Deutschland, als welche man sie heute verschreien will, oder

Revue.

Die sechste Großmacht.

Es war im Monate Mai des Jahres 1831, als Dr. Theophraste Renaudot sich entschloss, in Paris eine Zeitschrift zu begründen, welche das Publicum zunächst über die Beziehungen und Verhältnisse der Staaten untereinander und sodann über das Leben und Wesen der engeren Heimat unterrichten sollte.

Nachdem so mancherlei Bedenken des Cardinals Richelieu gegen ein derartiges Unternehmen glücklich beseitigt worden waren, schlug sich Paris bereits am 31. Mai des nämlichen Jahres um die erste Wochenummer der „Gazette de France“, welche als die Ahnmutter der „sechsten Großmacht“ — als welche die Presse ja heute wohl oder übel zumeist anerkannt wird — angesehen werden muss, denn alles, was vorher an Zeitschriften erschienen war, kann schon deshalb als Zeitung im wahren Sinne nicht gelten, weil durchweg zwei Kennzeichen einer solchen fehlen: regelmäßiges periodisches Erscheinen und ein in einer politischen Erörterung der Ereignisse gipfelnder Inhalt von größtmöglicher Mannigfaltigkeit.

Diese beiden Merkmale finden sich zuerst bei der „Gazette de France“, welche, da sie schon in der ersten Nummer ein aus Richelieu's Cabinet ergangenes Communiqué brachte, auch noch als die Ahnmutter der Officiösen zu betrachten ist.

Winnen dritthalb Jahrhunderten entwickelte sich aus diesen Anfängen des journalistischen Unternehmungsgeistes langsam und fast durchweg unter recht schwierigen Verhältnissen — die Erkenntnis dessen, „dass Gazetten, wenn sie interessant sein sollten, nicht geniert

werden müssten“, brach sich eben nur sehr schwer Bahn — das, was die Journalistik heute ist — die sechste Großmacht, über deren Machtverhältnisse bis vor nicht langer Zeit noch recht dunkle Vorstellungen herrschten.

Was die sechste Großmacht mit den in ihren Diensten stehenden Tausenden und aber Tausenden „Herren von der Feder“ — über welche Berthold Auerbach auf dem Hamburger Journalistenfeste unter anderem äußerte: „Es liegt etwas Erhabenes in der sich bescheidenden rastlosen Thätigkeit der Journalisten, und hätte das classische Alterthum die Journalistik im heutigen Sinne gekannt, so würde es sie personificirt und ihr einen Sitz auf den Höhen des Olymps angewiesen haben“, die aber statt dessen in unserer Zeit im großen und ganzen so ungefähr die gleiche Stelle einnimmt, wie das bedauerenswerthe Nebenproduct der Ehe, die Schwiegermutter — thatsächlich zu bedeuten hat, und welche stattdessen Heerscharen sie zum Kampfe wider die Unwissenheit und zur Hebung der materiellen, intellectuellen und moralischen Größe der Völker ins Feld zu stellen vermag, hat uns erst ein kürzlich im Lande der Dollars erschienener „Almanach der sechsten Großmacht“ gezeigt.

„Nach Golde drängt, am Golde hängt doch alles“ — und zwar der Amerikaner womöglich noch mehr als der Europäer; allein die Leute jenseits des Oceans haben es besser weg, ihr egoistisches Streben nach Gold mit den allgemeinen Interessen der Menschheit zu vereinigen.

Das, was in Europa ganze Corporationen, Gesellschaften, ja selbst Regierungen nicht leicht zuwege bringen können, das vollführt in den Vereinigten Staaten oft ein einziger Mann, dem es darum zu thun ist, populär und reich zu werden.

Amerikanischen Unternehmungsgeist, welcher der Wissenschaft bereits so manchen großen Dienst geleistet hat, haben wir auch den ersten „Almanach der sechsten Großmacht“ zu danken, welcher in der Provinz der speculativen Buchhändler — in Connecticut erschienen ist, wo vor Jahr und Tag ein Buchhändler, um Kunden anzuziehen, in seinem Laden um die Weihnachtszeit eine Abstimmung über die Frage veranstaltete, welches das schönste Mädchen im Orte sei. Jeder, der irgend etwas im Laden kaufte, durfte einen Stimmzettel abgeben. Die Dame, welche die größte Stimmenzahl erhielt, empfing vom Buchhändler ein prachtvolles, in Saffian gebundenes Album, für zweihundert Porträts, „welches, wie der speculative Buchhändler bemerkte, für die Bilder der Verehrer der schönen Miss gerade ausreichen dürfte.“

In diesem Lande so ingenioser Einfälle hat denn auch der Almanach der sechsten Großmacht sein Dasein erblickt. Herr S. B. Hubbard, ein bis vor kurzem noch unbekannter Buchhändler und Annoncenagent in New-Haven, Connecticut, hatte für das inserierende Publicum einen kleinen Zeitungskatalog herausgegeben, welcher — da Herr Hubbard vor seinen noch so großen Kosten zurückschreckte und in aller Herren Länder zahlreiche Mitarbeiter für denselben zu gewinnen wusste — zu einem mächtigen Almanach geworden ist und nun in der sechsten Großmacht angeschwollen ist und nun in zwei stattlichen Bänden als „Zeitungs-Adressbuch der Welt“ vor uns liegt und, wie es auf dem langathmigen und in französischer, englischer, deutscher, russischer, chinesischer, griechischer, arabischer, spanischer und italienischer Sprache gedruckten Titel heißt, thatsächlich „einzigartig, allumfassend, zuverlässig, nützlich und unterhaltend“ ist.

Der erste Band dieses Werkes von hoher cultur-

conspirierten die Liberalen mit den Czechen gerade, weil sie die geschworenen Feinde dieser Allianz waren? Man weiß ferner, dass das Gros der liberalen Partei gegen die zehnjährige Verlängerung des Wehrgesetzes stimmte, obwohl ihr Baron Haymerle hatte sagen lassen, dass die Aufrechterhaltung des Status quo der Armee eine Grundbedingung der österreichischen Allianz mit Deutschland sei. Man weiß endlich, dass, wenn es im Abgeordnetenhaus glückte, die parlamentarische Genehmigung des Berliner Vertrages zu erwirken, dies nur der Unterstützung jener Deutschconservativen, Czechen und Polen zu danken ist, die heute die Majorität unserer Volksvertretung bilden. Diese Majorität kann sich denn auch mit vollem Fuge die Majorität des Berliner Vertrages nennen.

In einer seiner jüngsten Nummern bespricht der „Pester Lloyd“ die Erklärung Kálnoky's, dass er sich bezüglich der Fragen der auswärtigen Politik in vollstem Einverständnisse mit dem ungarischen Ministerpräsidenten befinde. Das Blatt bemerkt dazu, dass dies im Sinne des Ausgleichsgesetzes gar nicht anders sein könne. Der ungarische Ministerpräsident verfügt über die Majorität des ungarischen Parlamentes; aus dieser Majorität geht die Majorität der Delegation hervor, folglich muss zwischen dem Minister des Aeußern und dem ungarischen Ministerpräsidenten vollstes Einvernehmen herrschen, muss die Majorität des einen auch die Majorität des andern sein. So spricht allerdings das Organ einer Partei, welche politische Logik und parlamentarische Schule besitzt. Alle Welt weiß, dass auch zwischen den Grafen Taaffe und Kálnoky vollstes Einvernehmen herrscht, und nichts ist demnach natürlicher, als dass Taaffe's Majorität auch die Kálnoky's ist. Das ist eben die Harmonie zwischen den drei Regierungen, wie sie unsere Staatsordnung voraussetzt und erheischt. In der liberalen Aera war es freilich schöner; da bestand die Harmonie darin, dass weder das liberale Cabinet Auersperg noch der liberale Minister des Aeußern, Graf Andrassy, die liberale Majorität des Abgeordnetenhauses für sich hatten.

Im ganzen werden eben alle wirklich denkenden Politiker auch in den neuesten Rundgebungen der Oppositionspresse wieder nur den Beweis erkennen, dass diese Aermsten aller Politiker nie wissen, was sie wollen, nie treffen, was sie sollen. Ihre Insinuationen werden allerdings reichlich aufgewogen durch die Erklärung Kálnoky's, dass das Bündnis zwischen Deutschland und Oesterreich-Ungarn sich in die beiderseitigen Bevölkerungen bereits in solcher Weise eingelebt hat, dass es hierin allein schon seine vollkommene Sicherheit findet. Man darf getrost annehmen, dass Graf Kálnoky die Situation und die Stimmung der österreichischen Völker besser kennt und wahrhaftiger kennzeichnet, als oppositionelle Waschzettel dies zu leisten vermögen, und der Minister dürfte sich dabei auch wohl auf das classische Zeugnis der Berliner „National-Zeitung“ berufen, die schon vor zwei Jahren es dem Grafen Taaffe mit Recht zum großen Verdienste anrechnete, dass er die slavische Bevölkerung Oesterreichs für das austro-deutsche Bündnis gewonnen, indem er ihr den Beweis lieferte, dass dieses Bündnis kein Hindernis sei, den berechtigten nationalen Wünschen jener Völkerschaften Rechnung zu tragen.

Inland.

(Aus den Delegationen.) Die österreichische Delegation verhandelte am letzten Freitag den Occupationscrcdit. Delegierter Klaič constatirte die Erfolge Kallay's in der Verwaltung Bosniens, namentlich die rasche Vollendung des Catasters sowie die baldige Anlage der Grundbücher und wünscht, die Colonisationsversuche sollen fallen gelassen werden, da durch die fremden Elemente nur eine nationale Bewegung in die Bevölkerung getragen werde, die bisher nicht bestand. Delegierter Klaič hob die Nothwendigkeit einer Verbindung der dalmatinischen Staatsbahn mit dem österreichischen Bahnnetz hervor und empfiehlt überhaupt dem Minister, die Bahnbauten in Bosnien in erster Linie in Aussicht zu nehmen. Minister Kallay erwiderte, die Colonisationsversuche in Bosnien seien nicht als gescheitert anzusehen, wenn auch einzelne mißlangten. Es sei nicht Sache der bosnischen Verwaltung, den Bau der Annahthalbahn zu initiieren; sollte derselbe von anderer competenten Seite angeregt werden, so würde auch die bosnische Regierung zu den Kosten der erforderlichen Studien beitragen. Der Minister hob die Vortheile der Verlängerung der Mostarbahn bis Portotofero für Dalmatiens Handels hervor, dieselbe gehöre aber nicht seiner Competenz zu. — Der Occupationscrcdit wurde unverändert genehmigt, desgleichen das außerordentliche Heereserfordernis und das gesammte Marinebudget, wobei der Marinecommandant constatirte, dass die Berichte der Blätter über den ungünstigen Gesundheitszustand der Matrosen in Pola weitaus übertrieben seien.

Die Session der Delegationen geht allmählich ihrem Ende zu. Da voraussichtlich die wenigen in den beiderseitigen Beschlüssen bestehenden Differenzen kaum zu einem längeren Runtienwechsel Anlass bieten dürften, wird der Sessionsabschluss aller Wahrscheinlichkeit nach schon morgen, längstens Mittwoch erfolgen.

(Zusammentritt des Reichsrathes.) Wie der „Presse“ aus Budapest telegraphirt wird, ist nunmehr definitiv der 4. Dezember als Tag des Wiederzusammentritts des Reichsraths bestimmt worden.

(Die Adresse des kroatischen Landtages.) Se. Majestät der Kaiser empfing vergangenen Freitag nach den allgemeinen Audienzen um 1 Uhr das Präsidium des kroatischen Landtages, welches die Adresse überreichte. Präsident Hrvat überreichte die Adresse in Begleitung einer kurzen Rede in kroatischer Sprache, worauf Seine Majestät deutsch erwiderte:

„Ich nehme die Adresse mit Vergnügen an und hoffe, dass der kroatische Landtag, auf der Basis des Gesetzes stehend, auch fernerhin für das Wohl des Landes thätig sein werde.“

Hiermit war der officielle Theil der Audienz zu Ende. Se. Majestät sprach dann noch über die Thätigkeit des Landtages in den jüngsten Tagen und betonte, dass der Landtag in der letzten Zeit mehr geleistet, als in der ganzen Session. Se. Majestät sprach die Hoffnung aus: der Landtag werde nunmehr auf Grund der verschärften Hausordnung erspriesslicher arbeiten

können; gab ferner dem Wunsche Ausdruck, der Landtag möge die Verfügungen treffen, welche die vollständige Einverleibung der Grenze noch erheischen.

Ausland.

(Die Ausschreitungen der Albanesen) im Districte von Beles nehmen immer mehr zu und ist daselbst die gesetzliche Autorität gegenwärtig gänzlich beseitigt. So überfiel kürzlich ein Trupp Albanesen das große, von Christen bewohnte Dorf Papratiste, äscherte 60 Wohngebäude in demselben ein, wobei fünf Menschenleben zum Opfer fielen, und verübte daselbst sonstige Greuelthaten. Noch grausamer wüthete die 180 Mann starke Bande im Dorfe Drasje, wo der Verlust von 14 Menschenleben zu beklagen ist und der größte Theil des Dorfes eingäschert wurde. Es sind türkische Truppen unterwegs, um die Ordnung wiederherzustellen.

(England.) Lord Northbrook hat aus Egypten keine besonders günstigen Erfahrungen mitgebracht. Sein Bericht über den Augiasstall der Finanzen des Nillandes bildet einen Gegenstand ernster Meinungsverschiedenheiten im Schoße des englischen Cabinetes, da die von ihm gemachten Vorschläge nicht von allen Ministern gebilligt werden. Das Cabinet hat bereits mehrere Berathungen über diesen Gegenstand gehalten, konnte sich jedoch bis jetzt in dieser Sache nicht einigen. Die öffentliche Meinung spricht sich sehr energisch gegen jedes weitere Opfer für Egypten aus, wenn dasselbe nicht mit einer dauernden Occupation Egyptens verbunden sein würde. Doch „es lebt ein anderes denkendes Geschlecht“, was würde wohl der Nachbar an der Seine zu diesem Entschlusse sagen?

(In Egypten) geht es wieder nicht zum Besten. Der Nil sinkt, und noch sind nicht alle Dampfer und Boote jenseits der Nilatarakte. Mehrere Barken mit Proviand und Munition sind gescheitert, und unter den Dachsen, ohne welche ein englischer Feldzug undenkbar ist, da der Soldat unbedingt Beifall haben muss, grassirt die Rinderpest. Unter solchen Umständen dürfte die englische Streitmacht erst Mitte Februar vor Chartum ankommen. Ob sie dort wohl noch die ägyptische Standarte auf den Wällen sehen wird? Vorläufig wird die Gegend von den Truppen des Mahdi besetzt gehalten. Ein Corps von 4000 Rebellen unter dem Commando eines ehemaligen ägyptischen Officiers hält die Straße von Dongola nach Chartum besetzt. Der Mahdi selbst hält sich mit einer kleinen Streitkraft in Korschambat, nördlich von Chartum, auf, und hat an Osman Digma, welcher den Kampf an den Küsten des Rothen Meeres wieder lebhafter aufnimmt, drei Kanonen geschickt.

(Frankreich und China.) In Frankreich lenkt der Streit mit China fortgesetzt die öffentliche Aufmerksamkeit auf sich. Man wünscht allseitig das Ende desselben herbei und erwartet von der Regierung Erklärungen über den Stand der Dinge. Vorläufig ist man noch auf bloße Zeitungsmitteltheilungen angewiesen, die vielfach von einander abweichen. So schreibt neuestens das „Evénement“: „Man behauptet, Herr Jules Ferry habe seinen Collegen die Forderung der chinesischen Regierung, dass Frankreich die Entsendung der Verstärkungen für das tonkingesische Expeditionscorps

historischer Bedeutung bietet u. a. neben einem detaillirten Katalog sämtlicher amerikanischer Zeitungen einen Atlas von Amerika nebst zahlreichen statistischen und ethnographischen Daten, eine vollständige, reich illustrierte Geschichte der Buchdruckerkunst und einige hundert Facsimiles amerikanischer Zeitungen in Miniaturform sowie — last non least — zahlreiche Porträts amerikanischer Journalisten. Der zweite Band ist ausschließlich dem Zeitungswesen der übrigen Welt gewidmet und bringt zum Schluss noch ein systematisches Register der solidesten Banken der Welt.

Alle Daten zeichnen sich durch Vollständigkeit, Neuheit und Verlässlichkeit aus, so weit diese drei Eigenschaften bei einem derartigen Werke eben erreichbar sind.

Welch eine Fülle von interessanten Angaben dieses in seiner Art einzig dastehende Werk birgt, dürften die freundlichen Leser aus den nachfolgenden, ausschließlich aus Hubbards Almanach geschöpften Mittheilungen über die Machtverhältnisse der sechsten Großmacht ersehen.

In der ganzen Welt werden über 34 000 Zeitschriften herausgegeben, die Zahl der Journalisten muss daher auf einige Hunderttausend veranschlagt werden, denn nicht jeder Herausgeber kann es so machen, wie jener Zeitungsredacteur in Virginien, der sein eigener Sezer und Drucker ist, gelegentlich als Capitän eines Schooners Reisen längs der Küste von Norfolk macht, an Sonntagen predigt, an Wochentagen Schule hält und noch immer Zeit genug hat, seine ehelichen und väterlichen Pflichten gegenüber einer Frau und sechzehn Kindern zu erfüllen.

In Bezug auf Anzahl, Auflage und Einfluss seiner Zeitschriften nimmt Europa die erste Stelle ein, indem es 19 557 Zeitschriften oder über 57 pCt. aller existierenden Publicationen besitzt.

In zweiter Stelle folgt Nordamerika mit 12 400 Zeitschriften, was etwas über 36 pCt. aller Publicationen ausmacht.

Europa und Nordamerika, die zusammen einen Flächenraum von weniger als einem Viertel der bewohnbaren Erde einnehmen, enthalten mithin mehr als neun Zehntel aller existierenden Zeitschriften.

Von dem Rest entfallen 2 1/4 pCt. auf Asien, etwas über 2 pCt. auf Südamerika, 1 1/10 pCt. auf Australien und endlich etwas über 1/2 pCt. auf Afrika.

In Europa und Nordamerika kommt je eine Zeitung auf 11 809 Menschen, beziehentlich auf je 2000 Familien, während in den übrigen Welttheilen erst auf je 537 673 Einwohner, resp. auf je 89 612 Familien eine Zeitung kommt.

(Schluss folgt.)

Treue Herzen.

Novelle nach Carit Ellar von A. v. Seefeld.

(Fortsetzung.)

„Gestern Abend“, setzte Hans Peter fort, „als ich in den „Krug von Braaby“ eintrat, hatte ich noch fünf Reichsthaler in der Tasche, doch weg sind sie!“

„Wo bleibst du denn damit?“ fragte die Frau.

„Ja, sehen Sie, Madame, es saßen dort drei Burschen und spielten Dreikart. Sie forderten mich auf, an ihrem Spiel theilzunehmen. Wir spielten etwa eine Stunde lang und ich verlor Thaler um Thaler. Daraus machte ich mir nicht viel, denn das ist mir oft passiert; doch darauf bemerkte ich, dass mein Nachbar, gerade der, welcher all mein Geld gewann, mir in die Karten guckte. Das verdarb mir die Lust zum Spiel. Aufspringend, versetzte ich ihm eins, daran er sein Leben lang denken soll.“

Hier machte er eine bezeichnende Bewegung mit der geballten Faust.

„Was mag das für ein Bursche gewesen sein?“ fragte der Müller.

„Das weiß ich nicht. Es war ein ältlicher und hagerer Mann mit einem wahren Fuchsgesicht. Wie nannten sie ihn doch? Nil— Nilav—“

„Nilavsen!“ fielen die Müllerfrau und ihr Mann ihm ins Wort.

„Ja, so war es wohl, doch kann ich es nicht für bestimmt behaupten.“

Die Tochter sah die Eltern an und nickte leise, wie wenn sie ihnen verständlich sagen wollte:

„Da könnt Ihr sehen, was für ein Mensch das ist!“

„Gehe und schäle Kartoffeln, Gerda!“ gebot die Mutter mit einer heftigen Bewegung nach der Küche.

Als das Mädchen hinausgegangen war, trat die Müllerfrau zu dem Gesellen und sagte:

„Sprich in unserem Hause nie wieder etwas Böses über Nilavsen!“

Hans Peter sah die Frau verwundert an, aber schnell gefasst erwiderte er:

„O nein! Für mich ist die Geschichte vergessen, aber der Kuckuck soll mich holen, wenn ich jemals wieder Dreikart mit dem Patron spiele!“

Die Mühle wurde in Gang gebracht. Als Hans Peter seine Gesellentracht angelegt hatte und mit der Einrichtung der Mühle etwas bekannt geworden war, kam der freudige Geist der Arbeit über ihn und setzte ihn in geschäftige Thätigkeit.

Es war ein Vergnügen, ihn schaffen zu sehen, alles gieng ihm wie ein Spiel von der Hand. Und während das Wasser draußen plätscherte und schäumte und die Mählsteine arbeiteten, rollten die Töne des

einstelle, mitgetheilt, der Ministerrath habe aber beschlossen, derselben keine Folge zu leisten und für alle Fälle die Einschiffung der 5350 Mann, die bereits bezeichnet sind, durchzuführen zu lassen." Der „Gaulois“ bestreitet diese Darstellung und führt aus, dass China zu seinem Verlangen durch die Haltung Englands ermuntert werde, welches aus der Blockade von Formosa einen wirklichen Kriegszustand zwischen Frankreich und China folgere und daher seine ostasiatischen Kolonisationen den französischen Kriegsschiffen verschließen. Uebrigens zeigen die Chinesen auch durch ihr angriffsweises Vorgehen sowohl in Formosa als in Tonking, dass sie keineswegs entmuthigt sind.

Tagesneuigkeiten.

Se. Majestät der Kaiser haben, wie aus Lemberg telegraphisch gemeldet wird, der Gemeinde Perzennizn im Bezirke Kolomea zum Baue eines Schulgebäudes 300 fl. zu spenden geruht.

(Alfred Brehm +.) Aus Renthendorf bei Gera kommt die betrübende Nachricht, dass der berühmte Zoologe Alfred Brehm, welcher bekanntlich unseren Kronprinzen auf dessen Reisen wiederholt begleitet hatte, vergangenen Donnerstag daselbst in seinem Geburtsorte nach längerem Leiden verschieden ist. Brehm, am 2ten Februar 1829 geboren, war schon frühzeitig zu naturwissenschaftlichen Arbeiten angeregt worden und hatte, noch ehe er die Universität bezog, eine große wissenschaftliche Reise angetreten, von welcher er erst im Mai 1852 zurückkehrte. Er studierte dann in Jena und unter Finglers Leitung am Museum in Wien, gieng 1856 nach Spanien und siedelte nach seiner Rückkehr 1858 nach Leipzig über. Bald nach seiner Rückkehr von Afrika nach Leipzig begann er sein „Leben der Vögel“ und bereiste zum genaueren Studium der nordischen Vogelwelt 1860 Norwegen und Lappland. Im Jahre 1862 wurde er vom Herzog Ernst von Coburg Gotha aufgefordert, ihm bei seiner beabsichtigten Reise nach den Bogosländern als Führer zu dienen. Er brach demgemäß im Februar auf und erstattete später über die zoologischen Beobachtungen auf dieser Reise Bericht in den „Ergebnissen einer Reise nach Habesch“. Im Jahre 1862 wurde Brehm als Director des zoologischen Gartens nach Hamburg berufen und wirkte hier mit dem ausgezeichnetsten Erfolge. Differenzen mit dem Verwaltungsrath veranlassten ihn indes, 1867 seine Stellung aufzugeben, und nun gieng er nach Berlin, um hier ein großartiges Aquarium zu begründen. Brehms größtes Werk ist das „Illustrirte Thierleben“, welches in lebendiger und fesselnder Darstellung auch über eine Fülle eigener Beobachtungen berichtet. Außerdem schrieb er mit Rothmäppler „Die Thiere des Waldes“ und unter Mithilfe der namhaftesten Fachkundigen „Gefangene Vögel, ein Hand- und Lehrbuch für Viehhaber und Pfleger einheimischer und fremdländischer Käfigvögel“. Anderweitige zoologische Artikel finden sich in „Cabanis“, „Journal für Ornithologie“ und in verschiedenen Zeitschriften populären Inhalts, da Brehms hauptsächlichstes Streben dahin gieng, Ergebnisse der Wissenschaft den weitesten Kreisen zugänglich zu machen.

(Die Cholera in Paris.) Die neuesten Nachrichten über den Verlauf der Cholera in Paris lauten etwas beruhigender: Verhältnismäßig die meisten Todesfälle kamen in dem Greisenahyle der barmherzigen Schwestern in der Rue Breteuil vor. Es kann keinem Zweifel mehr unterliegen, dass der Ausbruch der Epidemie in diesem Hause von einer schlechten Mahlzeit herrührt. Dasselbe beherbergte nämlich 177 Männer und an 125 Frauen; die Speisesäle für die beiden Geschlechter sind getrennt, und nun ergab sich das Eigenthümliche, dass 55 Männer rasch nach einander starben, während keine der Greisinnen auch nur einen Cholera-Anfall hatte. Der Polizeipräsident, welcher in Begleitung von Aerzten die Anstalt besuchte, ordnete die Einrichtung der Kapelle als Krankensaal und die Verlegung möglichst vieler Bewohner des Hauses nach der Umgebung von Paris an. Dieselbe Maßregel wurde auch in der Irrenanstalt Sainte-Anne getroffen, deren Insassen nach der Villa Corvrad und nach dem Asyle von Vacluse überführt wurden.

(Vermehrung der Kupfer-Scheidemünze.) In der jüngsten Zeit hat sich sowohl im ungarischen, als auch im österreichischen Verkehre ein fühlbarer Mangel an Kupfer-Scheidemünze ergeben, und sahen sich die beiden Finanzminister veranlasst, behufs Abhilfe dieses Uebelstandes in Verhandlung zu treten. Wie der „Pester Lloyd“ erfährt, haben sich die beiden Minister geeinigt, für den Betrag von zwei Millionen Kupfer-Scheidemünze in Verkehre zu setzen.

(Billigeres Brot.) Bekanntlich hat die Wiener Genossenschaftsversammlung der Bäcker, um eine Verwohlfeilung des Brotes und Gebäckes zu ermöglichen, in ihrer letzten Sitzung beschlossen, das Austauschen des Gebäckes seitens der Greisker, Fragner, Victualienhändler, Gemischtwarenverschleißer sowie der Gastwirte und Kaffeesieder einzustellen. Der Vorstand der Bäcker-Genossenschaft hat sich nun mittlerweile wegen der Durchführung dieses Beschlusses mit den Genossenschaftsvorstehern der Fragner, Victualienhändler und Gemischtwaren-Verschleißer ins Einvernehmen gesetzt, und haben sich diese Genossenschaftsvorsteher im Interesse des Publicums mit dem Beschlusse der Bäcker-Genossenschaft einverstanden erklärt. Es wäre nun sehr erwünscht, dass die Hotelbesitzer, Restaurateure, Gastwirte, Kaffeesieder ebenfalls das Austauschen des Gebäckes abstellen, denn nur dadurch wäre es möglich, dem Publicum ein größeres und billigeres Gebäck zu verschaffen. — Wäre auch anderwärts zu beherzigen.

(Im Jahre 2000.) Der Chef des statistischen Bureaus der Schweiz, Herr Kummer, hat eine Berechnung gemacht, wonach die Bevölkerungszahl verschiedener Länder Europas, falls sich dieselbe nach dem bisherigen Maßstabe zu vermehren fortfährt, im Jahre 2000 sich folgendermaßen gestalten würde: Italien 56 142 968, Frankreich 64 180 400, Großbritannien 142 789 145, Deutschland 164 678 076 und Oesterreich-Ungarn 70 090 508.

(Der kunstsinige Bürgermeister.) Ein englisches Blatt erzählt gelegentlich des letzten Musikfestes in der Stadt Worcester folgende heitere Geschichte: Der Bürgermeister der Stadt beabsichtigte allen denen, welche mit dem Musikfeste in Verbindung standen, ein solennes Frühstück zu geben, und lud zu dem Zwecke unter anderem auch einige Componisten ein, von

denen Werke zur Aufführung gekommen waren. Unter den Einladungskarten befanden sich daher solche an Cherubini, Dvorak, Spohr, Stansford, Schubert, Gounod etc. Als man dem Bürgermeister die unheimliche Nachricht brachte, dass ja die meisten dieser Componisten schon so gänzlich todt seien, dass man sie auf Erden nirgends mehr finden könne, äußerte er, dass es sich dann der paar übrigen wegen nicht der Mühe verlohnte, und lud von den Componisten niemanden ein. Auf diese Weise ist denn auch der Löwe des Musikfestes, Anton Dvorak, um das solenne Frühstück gekommen, worüber das ganze musikalische London die Köpfe schüttelt.

(Die Goldfische der Tante.) Tante Anna mußte auf das Land, der Arzt bestand darauf. Vorher nahm sie noch Abschied von dem Liebsten, was sie hatte neben ihren beiden Nichten, von ihren Goldfischen. Sie nahm eines um das andere heraus und küßte sie, was die Fische außerordentlich gerührt haben muß, denn kaum in das Bassin zurückgekehrt, schossen sie kopfüber zu Grunde und steckten den Kopf unter die Tuffsteine. Dazu wedelten sie krampfhaft mit der Schwanzflosse, was man immerhin als Zeichen tiefer Gemüths-bewegung auffassen kann. „Gebt's mir nur ja auf die Goldfische!“ waren ihre letzten Worte vor dem Scheiden und die Mädchen schwuren hoch und theuer, sie wollten ihrer warten, als wären sie kleine Kinder. Was an Fliegen und Rükentrumen im Hause aufzubringen war, wurde gleich am ersten Tage den Fischen gebracht, aber weiß der Himmel, was die Thiere hatten, sie wollten offenbar ohne ihre Herrin nicht weiter leben, und am zweiten Morgen schon sah ihre bleiche Bauchseite gen Himmel — sie waren todt. Vielleicht starben sie an gebrochenem Herzen, noch den Kuß der geliebten Herrin auf den starren Lippen. Große Verzweiflung. Wenn die Tante davon hört, ist's mit dem Frieden und Vertrauen vorbei. Der Bruder wird zu Rathe gezogen, und sein erstes ist, daß er die bleichen Leichen in Spiritus thut — für das andere will er sorgen. . . Morgen kommt die Tante, der Bruder versteht die angstvollen Blicke der Mädchen, nimmt das Spiritusglas geheimnisvoll in den Rocksaß und verschwindet. . . Die ersten Begrüßungen sind vorüber, und schon fragt die Tante: „Was machen die Fischeln?“ — „O, denen geht's ausgezeichnet, da sieh!“ — „Wahrlich, sie sind noch gewachsen!“ Woraus zu ersehen war, daß der Bruder, wenn er schon größere Goldfische kaufte, die ganze Spiritusgeschichte hätte sein lassen können.

(Wessen Kosten?) In einem ausverkauften Concert. A.: Ist denn der Concertgeber eigentlich auf seine Kosten gekommen? B.: Im Gegentheil, wir sind auf seine Kosten gekommen.

Local- und Provinzial-Nachrichten.

Se. k. u. k. Apostol. Majestät haben den Gemeinden Gurkfeld, Cirke und hl. Kreuz für die durch einen Hagelschlag am 1. August d. J. beschädigten Insassen eine Unterstützung von 1000 Gulden aus der Allerhöchsten Privatschatulle allergnädigst zu bewilligen geruht.

(Namensfest Ihrer Majestät der Kaiserin.) Der erste allgemeine krainische Militär-Veteranenverein begieng das bevorstehende Namensfest

Gefanges in fröhlichen Läufen und Trillern von seinen Lippen.

Madjen eilte umher und es schien, als habe auch er unendlich viel zu thun, und einmal über das andere trank er aus lauter Freude über den flinken Gesellen einen Toddy.

Am Abend, als die Arbeit beendet und das Abendbrot verzehrt war, setzte Gerda sich mit ihrem Strickstrumpf vor die Thür unter den Siebelsvorsprung.

Da kam Hans Peter mit einer mächtig großen Harmonika im Arm, und alsbald erkönten die munteren Klänge einer Galoppade über die Gegend hin. Jedesmal, wenn er mit dem Spiel inne hielt, sprachen Gerda und er eine kleine Weile mit einander.

Gerda, welche ein freundliches und treuherziges Mädchen war, wurde bald vertraut mit dem offenerzigen Burschen.

„Was war es mit diesem Nilavsen?“ fragte er endlich.

„O, das laß mich dir ein anderesmal sagen“, antwortete sie, angelegentlich auf ihr Strickzeug niedersehend.

„Nun, ich glaube fast, daß ich Lunte wittere. Er ist unverheiratet?“

„Ja, er ist Witwer.“

„Und besitzt ein gut Theil Geld?“

„Ja, er hat einen Hof, der am Felde gleich hinter dem Hügel liegt.“

„Ah, dann sind wir also Nachbarn. Wohnt er dort schon lange?“

„Nein, ungefähr seit fünf bis sechs Jahren. Er war vordem Peitschenmacher in der Stadt, aber dann bekam er den Einfall, das Handwerk aufzugeben, und verheiratete sich mit der Witwe des Besitzers unseres Nachbarhofes. Und jetzt starb diese im Herbst und er sieht allein!“

„Hm, sage mir — das geht mich freilich nichts an, aber — magst du den Mann gerne leiden?“

„Nein, dafür brauchst du mich nicht zu beschuldigen. Doch da kommt jemand.“

Und eifrig beugte sie sich über ihre Handarbeit, als gelte es eine Wette, und laut und lustig tönten wieder die Klänge der Harmonika durch die Luft.

Der Herankommende war der Müller, der Hans Peter freundlich zunickte und dann ins Haus gieng.

Die beiden jungen Leute saßen noch lange neben einander im Zwieltich des stillen, mond hellen Sommerabends.

Das Auwasser plätscherte leise unter der Schleuse hin, die Fledermäuse schwirrten lautlos über ihren Häuptern in der Luft umher und aus dem schattigen Grün des nächsten Gehölzes klangen der Nachtigall melodische Töne herüber.

Hans Peter hatte die Harmonika beiseite gelegt und unterhielt sich vertraulich mit dem Mädchen, sein hübsches Antlitz mit den lebhaften Augen, dem runden Kinn und dem dunklen Schnurrbart, klar beleuchtet von den hellen Strahlen des Mondes.

Unbewußt ließ das junge Mädchen ein paar mal die Hände mit dem Strickstrumpf in den Schoß fallen und sah ihn forschend an, wie wenn sie sagen wollte:

„Wo habe ich doch vordem dieses hübsche, offene Gesicht schon gesehen?“

„Du bist doch nicht aus Kragerup?“ fragte sie plötzlich.

„Ja, doch!“ Ich bin ein Sohn des Rademachers Niel Nielsen aus Kragerup,“ versetzte er mit Selbstgefühl.

„Du warst mit auf dem St. Johannis-Ball im Gehölz bei Kragerup vor zwei Jahren?“ fragte sie weiter und betrachtete ihn mit gespanntem Blick.

„Ja! woher weißt du das?“

„O, daß ich dich nicht früher wieder erkannt habe!“ rief sie aus. „Kannst du dich denn nicht erinnern, daß wir mit einander getanzt haben?“

„Warte einmal!“ Hatte du ein blaues Kleid an?“

„Ja, richtig!“

„Was in aller Welt, das warst du? Doch, wie kam es, daß du so weit von hier auf einem Balle warst?“

„Ich war drüben in Flenstrup auf ein paar Monate bei meiner Tante zum Besuch und da wollte mein Vetter mich durchaus mit auf den St. Johannis-Ball im Krageruper Gehölz haben, und so gieng ich mit.“

„Und auf diese Weise müssen wir wieder zusammen treffen! Jetzt kann ich mich auch deutlich erinnern. Ich tanzte fast den ganzen Abend mit dir.“

Er rückte etwas näher zu dem Mädchen heran, und war vor lauter Freude über das Wiedersehen nahe daran, die Arme um ihren Nacken zu schlingen.

„Wie wunderbar, daß ich dich nicht sogleich wieder erkannte. Aber du bist auch viel größer und voller geworden, als du damals warst,“ fuhr er fort.

„Ja, du hast dich auch ziemlich verändert. Der Schnurrbart hat dir ein ganz anderes Aussehen gegeben und finde auch, daß deine Gesichtszüge anders geworden sind.“

„Das kann sein; aber du mußt dich erinnern, das wir einander nicht bei Tageslicht sahen. Es war erst am Abend, als wir zusammentrafen, und es ist daher nicht gar so wunderbar, daß wir uns nicht sogleich wieder erkannten nach Verlauf von mehreren Jahren.“

(Fortsetzung folgt.)

Ihrer Majestät der Kaiserin gestern früh durch eine Kirchenparade in der St. Jakobskirche. Der Verein war in starker Anzahl mit der Fahne und Musik unter dem Commando seines Vorstandes Herrn G. Mihalič ausgerückt.

(Von der Präparandie.) An der hiesigen Lehrer-Bildungsanstalt sind im laufenden Schuljahre 71 Frequentanten, an der Lehrerinnen-Bildungsanstalt 47 Frequentantinnen inscribirt.

(Lebensrettungstagia) Die k. k. Landesregierung hat dem Marko Jajtič aus Radovič, Bezirk Tschernembl, für die am 22. September 1884 mit eigener Lebensgefahr bewirkte Rettung eines Kindes vom Tode des Ertrinkens die gesetzliche Lebensrettungstagia im Betrage von 26 fl. 25 kr. zuerkannt.

(Neue Stempelmarken.) Von Neujahr 1885 an werden geänderte Stempelmarken aller Kategorien, mit Ausnahme der Zeitungs-Stempelmarken zu 1 kr. und 2 kr., in Verschleiß gesetzt werden. Die neuen Stempelmarken unterscheiden sich von den gegenwärtig in Verschleiß befindlichen in der Farbe und erscheint in dem unteren farbigen Felde bei denselben die Jahreszahl 1885 aufgedruckt. Die gegenwärtig in Verschleiß befindlichen Stempelmarken werden mit 28. Februar 1885 außer Verschleiß gesetzt, und können unverwendet gebliebene Stempelmarken noch bis inclusive 30. April 1885 bei den Stempel-Magazinsämtern gegen neue Stempelmarken ausgewechselt werden; nach diesem Termine findet jedoch weder die Umwechslung noch eine Vergütung statt. Auch in das auf den Post-Begleitungsadressen befindliche Stempelzeichen wird die Jahreszahl 1885 eingedruckt.

(Vom Wetter.) Die meteorologische Situation der verflossenen Woche ist nur sehr wenig von der ihrer Vorgängerin verschieden gewesen. Das Maximum des Luftdruckes blieb stets über Mitteleuropa und erhielt uns im Süden den heitern Himmel, während im Norden und in Mitteleuropa sich häufig Schneefälle und Fröste einstellten. Die Temperaturen erniedrigten sich überall sehr stark. Die gestrigen meteorologischen Telegramme zeigten noch keine auf einen Umschlag des Wetters hindeutende Anzeichen, und dürfte demnach der heitere Himmel bei kalter Lufttemperatur noch einige Tage andauern.

(Unglücksfall.) Der Eisenbahn-Bedienstete Franz Gajšel in Gili wurde am verflossenen Mittwoch abends nach 9 Uhr von der Maschine des aus Laibach dortselbst angekommenen Localzuges erfasst und zu Boden geworfen. Der Unglückliche scheint die Ankunft des Zuges nicht gemerkt zu haben und stand zu nahe am Schienenstrange. Er erlitt entsetzliche Verletzungen am Kopfe und an der Brust; auch ein Fuß wurde ihm gebrochen. Gajšel wurde in das Giselaspital übertragen, starb jedoch trotz ärztlicher Hilfe, die ihm sogleich nach dem Unglücksfalle zutheil geworden, Donnerstag abends. Er hinterlässt eine Familie mit sieben unversorgten Kindern.

(Erprobtes Mittel gegen Zahnschmerzen.) Als ein vortreffliches Vorbeugungs- und Linderungsmittel bei Zahnschmerzen kann ich aus meiner Erfahrung die Kalmuswurzel empfehlen. Dieselbe wird gereinigt, getrocknet und dann fein zerkleinert, d. h. zerschneiden in eine Flasche gethan, so dass etwa der vierte Theil derselben angefüllt wird; dann werden die zerkleinerten Wurzeln mit feinstem Spiritus übergossen. Nachdem diese Mischung verkorrt zwei bis drei Tage gestanden, wird soviel reines Wasser zugegossen, dass die Mischung dem Zahnsfleisch nur noch ein leichtes Brennen verursacht. Wenn man mit dieser Flüssigkeit morgens, mittags nach dem Essen und abends vor dem Schlafengehen sich den Mund ausspült, wird man seine guten Zähne bis ins Alter conserviren. Bei Zahnschmerz ist es gut, den Mund je öfter desto besser damit zu reinigen. Diese Behandlung conservirt namentlich schadhafte Zähne ganz vorzüglich.

Kunst und Literatur.

(Slovenische Vorstellung.) Heute gelangen zwei Bühnenwerke zur Ausführung, und zwar das Baudeville von Jules de Premaray in der Uebersetzung des Professors Valentin Mandel: „Doctor Robin“, in welchem den berühmten englischen Schauspieler „Garrick“ der Regisseur Herr Kocklj zur Darstellung bringt, und die Posse mit Gesang: „Zwei Herren und ein Diener“.

(Landschaftliches Theater.) So gerne wir einen durchschlagenden Erfolg des „Spigentuch“ der Königin“ constatiren würden, ist es uns nicht einmal möglich zu sagen: Die Operette hat im allgemeinen angeprochen. An und für sich erfordert das „Spigentuch“, wenn es nur auf einen Achtungserfolg Anspruch machen will, für sämtliche erste Partien durchwegs eminente Kräfte, die bestrebt sein müssen, aus denselben so viel als möglich zu machen. Wir erinnern uns, dass man seinerzeit sehr lange mit der ersten Aufführung im Theater an der Wien zögerte, weil man nicht die geeigneten Sängerinnen zu besorgen glaubte, die für den Erfolg eine Garantie böten. Wenngleich auch die himmlischen Töne des „Walzerkönigs“ wie ein rother Faden die ganze Composition durchziehen, so ist die Musik im allgemeinen doch nicht so ansprechend, wie in anderen Werken Johann Strauß'. Vor allem fehlt es an packenden Finalen, die wir sonst in allen Operetten finden. Das Finale im ersten Acte nimmt zwar einen vielversprechenden Anlauf, schwächt sich aber bis zum Schlusse gänzlich ab, und mit schwerer Mühe kann der Applaus sich Bahn brechen, um den Vorhang nur einmal in die Höhe steigen zu lassen.

Geradezu wirkungslos schließt der zweite Act. Gewöhnlich pflegen die Compositoren in diesen das Schwergewicht zu ver-

legen, und Strauß ist es insbesondere, der bisher mit seinen Operetten durch das Finale im zweiten Act so gewaltige Erfolge errang. Im „Spigentuch“ schließt dieser Act in einer Weise, dass sich beim besten Willen keine Hand im Theater rühren kann. Die vielen schönen Gesangsnummern, denen wir in der Operette begegnen, sind lose zerstreut und beschränken sich auf Arien und Lieder, während nicht ein einziger packender Ensembleatz vorkommt.

In zweiter Linie von großem Nachtheile für die Operette ist das Libretto, welches der blühendste Unsinn ist, den man sich vorzustellen vermag. Wir legen bei Beurtheilung eines Operettenlibrettos den ästhetischen Maßstab beiseite und haben in dieser Beziehung gewiss schon viel über uns ergehen lassen, allein etwas Abgeschmackteres haben wir bisher nirgends gefunden. Ueber parodierte Hofgeschichten können wir nach Herzenslust in der „Großherzogin“ oder im „Blaubart“ lachen, die Typen des „Spigentuch“ entbehren fast durchwegs eines wirklich komischen Beigeschmades.

Was in dritter Linie der Operette auf unserer Bühne nicht zum Durchbruche verhalf, war die mangelhafte erste Ausführung. Das war nichts anderes, als eine schlechte Generalprobe. Wenn man schon die Operette für die zweite Hälfte des Monats Oktober in Aussicht stellte und sie erst Mitte November zur Aufführung brachte, so hätte man einen Tag noch ganz gut zögern können. Zudem schienen alle Mitwirkenden von den qualvollsten Proben überangefregt, kurzum, die erste Ausführung hinterließ einen peinlichen Eindruck. Schon bei der zweiten Aufführung wurde eine Umbesetzung in einer Hauptrolle vorgenommen. Herr Braun übernahm die Rolle des „Premierministers“. Auch sonst war der zweite Abend günstiger als der erste, denn das Ganze gieng besser zusammen, und wenigstens zeigten sich nicht derartige Störungen wie bei der Premiere.

Frl. Heinrich (Trene) leistet das Beste in der Operette. Jede der von ihr vorgetragenen Gesangsnummern wurde mit Beifall aufgenommen, ihr Spiel stattete sie mit seinen Nuancen aus und in der äußeren Erscheinung repräsentirte sie sich auf das vortheilhafteste.

Frl. Peters war ein geschmackvoller „König“, der wie immer mit Anmuth sang.

Herrn Schönaus liebliche Stimme bewährte sich als „Cervantes“ neuerlich. Schade, dass gerade dieser Part, der doch den Kernpunkt in der Operette bildet, musikalisch nicht besser ausgestattet ist.

Wenn Herr Straßer keine erste Tenorpartie zu singen hat, befreundet wir uns mit ihm recht gerne. Wirklich außerordentlich gut spielte er den „Don Sancho“. Vielleicht den stärksten Erfolg unter allen Gesangsnummern erzielte das von ihm ungemein sympathisch vorgetragene „Mondcouplet“ im dritten Acte. In solchen Partien werden wir Herrn Straßer unsere Anerkennung nie versagen.

Herr Braun, der für Herrn Sommer einsprang, that sein Möglichstes.

Herr Felner verrieth als „Kriegsminister“ eine komische Ader. Wir mußten namentlich über die Späße des dritten Actes herzlich lachen.

Der glänzenden Ausstattung gedachten wir bereits. Bei den drei ersten Aufführungen war das Theater gut besucht.

Neueste Post.

Original-Telegramme der Laib. Zeitung. Wien, 15. November. Reichsrathsabgeordneter Dr. Klier ist gestern in Letschen gestorben.

Budapest, 16. November. Die österreichische Delegation beauftragte den Präsidenten, Ihrer Majestät der Kaiserin anlässlich deren Namensfestes die unterthänigsten Glückwünsche der Delegation in geeignetem Wege darzubringen. Die Schlussrechnung für 1882 wurde ohne Debatte genehmigt, sodann Petitionen erledigt.

Betriffs der Petitionen der steirischen Landwirtschafts-Gesellschaft zu Graz, deren Filiale Peggau und des Bezirksausschusses von Frohnleiten wegen Beschaffung der Naturalien für das Heer durch Gemeinden, eventuell Bezirke, beantragt der Ausschuss, dieselben dem Kriegsministerium zur Berücksichtigung abzutreten. Die Delegation nahm jedoch den Antrag Hohenwart an, die Petitionen dem Kriegsministerium zur eingehenden Prüfung und Würdigung abzutreten. Der Kriegsminister sprach seine Bereitwilligkeit aus, den Gegenstand zu prüfen und dann Anträge zu stellen. Nächste Sitzung Dienstag vormittags, eventuell Montag Abend.

Der Budgetausschuss nahm das ungarische Runtium entgegen und wird in der nächsten Sitzung einen Siebener-Ausschuss wählen. Crom wurde zum General-Berichterstatter gewählt.

Berlin, 15. November. Der Reichskanzler eröffnete nachmittags 2 Uhr im Festsaale seines Palais die erste, voraussichtlich nur der Constituierung gewidmete Sitzung der Congo-Conferenz. Die Bevollmächtigten sitzen an einem hufeisenförmigen offenen Tische nach der alphabetischen Ordnung ihrer Länder in französischer Benennung. Auf den Vorschlag des Vertreters Italiens wurde Bismarck zum Präsidenten gewählt. Sodann wurde das Secretariat gebildet; dasselbe besteht aus dem französischen Botschaftsrath Rindre, dem Grafen Wilhelm Bismarck und dem Viceconsul Schmidt. Die nächste Sitzung findet voraussichtlich Dienstag statt.

Paris, 16. November. Dem Präfectur-Bulletin zufolge sind gestern 72 und heute bis 6 Uhr abends nur 21 Cholera-Todesfälle vorgekommen. In Nantes zwei Cholera-Todesfälle.

London, 15. November. Die „Morning Post“ meldet aus Dongola vom 14. November: Wolseley erhielt einen Brief Gordons vom 4. November, die Ermordung Stewarts, Powers und des französischen Consuls mittheilend und hinzusetzend, er könne sich noch gut halten.

London, 16. November. Nach einer Meldung aus Kairo sei ein zweiter Brief Gordons eingegangen, in welchem derselbe sich günstig über die Lage in Chartum ausspricht.

Volkswirtschaftliches.

Laibach, 15. November. Auf dem heutigen Markte sind erschienen: 18 Wagen mit Getreide, 12 Wagen mit Heu und Stroh und 22 Wagen mit Holz.

Durchschnitts-Preise.

Table with 4 columns: Item, Price (fl.), Price (kr.), Item, Price (fl.), Price (kr.). Includes items like Weizen, Korn, Gerste, Hafer, Halbfucht, Heiden, Hirse, Kukuruz, Erdäpfel, Linfen, Erbsen, Fisoln, Rindschmalz, Schweineschmalz, Speck, Butter, Eier, Milch, Rindfleisch, Kalbfleisch, Schweinefleisch, Schafschafschmalz, Händel, Heu, Stroh, Holz, weiches, roth, weißer.

Verstorbene.

Den 16. November. Adolf Stampfl, pens. Steuereinnnehmer, 47 J., Polanadamn Nr. 14, Lungen- und Darm-tuberculose.

Im Spitale:

Den 15. November. Anna Dornik, Inwohnerin, 53 J., Herzklappenfehler.

Meteorologische Beobachtungen in Laibach.

Table with 7 columns: Date, Time, Barometer, Temperature, Wind, Visibility, Barometric change. Includes data for Nov 15 and 16.

Den 15. tagsüber heiter, nachmittags bewölkt, schöner Sonnenuntergang; sternenhelle Nacht. Den 16. vormittags etwas Sonnenschein, nachmittags gelockerte Wolkendecke. Das Tagesmittel der Wärme an beiden Tagen 0,0° und + 1,7°, beziehungsweise um 3,8° und 1,9° unter dem Normale.

Verantwortlicher Redacteur: J. Naglic.

Was haben Sie genommen?

„Sie sehen jetzt wieder so gut aus“, waren die sich täglich häufig wiederholenden Fragen, welche an einen jungen Mann gerichtet wurden, der längere Zeit an einem Magenleiden krankte. Apotheker R. Brandts Schweizerpillen allein haben mir geholfen,“ war die Antwort. Erhältlich à Schachtel 70 kr. in den Apotheken.

Man achte beim Ankauf genau darauf, dass jede Schachtel als Etikette ein weißes Kreuz im rothen Felde und den Namenszug R. Brandt trägt.

Dankagung.

Für die vielen Beweise herzlicher Theilnahme während der Krankheit und beim Tode unseres theuren, geliebten Schwagers, beziehungsweise Onkels, des Herrn

Franz Gnesda

k. k. Professors an der Oberrealschule zu Triest

für die zahlreiche Betheiligung am Leichenbegängnisse und für die schönen Kranzspenden dankt tiefbewegt

Familie Gnesda.

Laibach am 16. November 1884.

Adolf Stampfl

k. k. Steuereinnnehmer in Ruhe

nach langem schmerzlichen Leiden, versehen mit den heil. Sterbesacramenten, heute halb 5 Uhr früh im 46. Lebensjahre in ein besseres Jenseits abzuwandern.

Die irdische Hülle des theuren Verstorbenen wird Montag, den 17. d. M., um 1/5 Uhr nachmittags im Hause Polanadamn Nr. 14 gehoben und auf dem Friedhofe zu St. Christoph zur ewigen Ruhe bestattet werden.

Die heil. Seelenmessen werden in der Pfarrkirche zu St. Peter gelesen werden. Dem theuren Dahingegangenen möge ein freundliches Andenken bewahrt bleiben.

Laibach am 16. November 1884.

Albine Stampfl geb. Potocnik, Gattin. — Adolf Stampfl, Sohn. — Albine und Mathilde Stampfl, Töchter.